

Wattenmeer verwandelte, sich Sandbänke erhoben, Ton, Sand und Schluff mitgerissen wurden, Wasserströmung, Seegang und Wind unglaubliche Kräfte in Bewegung setzten, entstanden solche Gebilde. Auf Trischen, einer halbmondförmigen Erhebung, hatte vor langer Zeit einmal ein Bauernhof gestanden. Doch das Eiland wanderte langsam aber stetig jedes Jahr dreißig Meter Richtung Festland und würde, wenn es seine derzeitige Geschwindigkeit beibehielt, in vierhundert Jahren an Büsum andocken. Eine Bewirtschaftung war unmöglich. Man hätte alle fünf Jahre sein Haus verschieben müssen. Der Gedanke, dass irgendwo unten auf dem Meeresgrund dieser längst versunkene Bauernhof lag, hatte für Marie etwas Romantisches und Unheimliches zugleich.

Wilhelmswacht hingegen war noch jung, erst vor ein paar Jahrzehnten aufgetaucht, eine Insel ohne Kern, ein Sandhaufen im Meer. Auf der Nordseite ein Marschrücken, der in der Mitte durchbrochen war und an der Kante eine Art Kliff bildete, dahinter ein weites, flaches Geest aus Mergel, Sand und Kies. Struppige Vegetation krallte sich hier tapfer fest. Geschaffen aus See- und Brackmarsch, eine unbedeckte Insel, die in regelmäßigen Abständen überflutet wurde. Vielleicht würde sie beim nächsten Sturm untergehen, vielleicht weiterwandern – wer wusste es? Im Moment jedoch war sie da, trügerisch und unbewohnt, und genau deshalb ideal für brütende Vögel oder Seehunde, die ihren Nachwuchs zur Welt bringen wollten.

»Schaffen wir das denn noch?« Marie keuchte ein wenig. Sie liefen schnell, um keine kostbare Sekunde zu vergeuden.

»Frag Jensen. Und wenn nicht, liegen wir eben ein paar Stunden im Wattenmeer auf Grund und müssen warten, bis die Flut das Schiff wieder freisetzt. Es gibt *Malefiz* an Bord.«

Pia war die abgekochteste *Malefiz*-Zockerin, die Marie jemals untergekommen war. Das waren keine schönen Aussichten. Außerdem knurrte ihr Magen. Nach den Seehunden wären nämlich die Pfleger mit dem Essen an der Reihe gewesen.

Die *Seerose* war ein umgebauter Fischkutter. Dort, wo früher die Netze entleert worden waren, hatte man eine tiefe Wanne in das Deck eingelassen. In ihr wurden die Seehunde transportiert. An der Reling stand Anne Rickenberg, die Leiterin der Station. Sie war eine schlanke, braun gebrannte Frau Anfang vierzig, mit sonnengebleichten kurzen Haaren und dem frischen Blick all jener, die sich viel unter freiem Himmel aufhielten. Sie sprach mit Jens Jensen, dem Käptn, der ruhig wie ein Fels in der

Brandung am Kai stand und darauf wartete, dass die beiden Nachzügler endlich eintrafen. Auf einem Poller daneben saß sein Ferienkind Gottfried, eine Leseratte, die sogar jetzt noch mit der Nase in einem Buch steckte und so aussah, als ob alles um sie herum versunken wäre. Gottfried würde – hoffentlich! – die Leinen lösen, sobald die *Seerose* startbereit war.

»Beeilt euch!«, rief Anne den Mädchen zu.

Pia enterte das Schiff als Erste und half dann Marie an Bord.

Jensen kletterte als Letzter zu ihnen. »Leinen los!«

Ein kurzer Pfiff und Gottfried klappte das Buch zu und sprang auf. Während er das dicke Tau von dem Poller löste und Pia und Marie sich die Schwimmwesten anlegten, klärte Anne sie über die Hintergründe der kleinen Expedition auf.

»Wilhelmswacht ist schwer zu erreichen«, berichtete sie. »Die Sandbänke unter Wasser wandern ständig. Nehrungen tauchen auf und verschwinden wieder. Schuld ist die Gezeitenbewegung. Jensen kennt das Gebiet zwar wie seine Westentasche, aber auch er sagt, die Ecke ist tückisch. Die Insel liegt mitten im Nationalpark, Besucher gibt es da nicht. Deshalb wissen wir auch nicht, wie lange die beiden Seehunde schon dort liegen.«

»Der Vogelwart hat uns alarmiert?«, fragte Marie und kämpfte mit dem Gurtverschluss.

»Ja. Er ist der Einzige, der die Insel betreten darf. Bei seiner Runde hat er die beiden entdeckt. Es sieht nicht gut aus.«

Annes Augen bekamen einen mitfühlenden Schimmer. Ihr Blick wanderte kurz zu Jensen, der gerade in den Steuerstand ging und so tat, als hätte er nichts gehört. Marie wusste, was das zu bedeuten hatte. Jensen war früher einmal Fischer gewesen. Jetzt war er Seehundjäger. Sie hatte nicht gewusst, dass es diesen Beruf hierzulande noch gab. Und wenn, hätte sie ihn instinktiv verabscheut und verurteilt. Erst ihre Zeit in Friedrichskoog hatte sie umdenken lassen. Es gab Tiere, für die kam jede Hilfe zu spät. Wie lange sollte man sie leiden lassen? Bis jetzt hatte Marie glücklicherweise kein einziges Mal erlebt, dass es zum Äußersten gekommen war. Auch Anne konnte sich angeblich nicht erinnern, wann Jensen das letzte Mal von seinem Gewehr Gebrauch gemacht hatte. Es lag in einer Kiste im Steuerhaus, in der Sitzbank verstaut, gesichert mit einem Vorhängeschloss, zu dem nur Jensen den Schlüssel hatte.

Sie kann oder sie will sich nicht erinnern, dachte Marie. Keiner redete gerne über eine

solche Erfahrung. Das waren die Schattenseiten. Eines Tages würde sie selbst so eine Entscheidung treffen müssen. Dann würde sie froh sein, jemanden wie Jensen an ihrer Seite zu haben, der ihr die schreckliche Aufgabe abnahm, ein Tier von seinem Leiden zu erlösen.

»Sind sie verletzt?«, fragte Pia. Der Wind wehte ihr die roten Haare immer wieder ins Gesicht. Sie hatte lustige Sommersprossen, und Marie fand, dass es ein Segen war, sich mit ihr ein Zimmer zu teilen. Zwei Chaotinnen auf zwölf Quadratmetern ... »Passt!«, hatte Pia mit einem frechen Grinsen gesagt. Außerdem kam sie aus Harrislee bei Flensburg. Marie mochte Pias trockenen Humor und die bodenständige, zupackende Art.

Der Motor tuckerte. Die Luft roch nach Diesel und Salz. Über ihnen schrien die Möwen. Es war ein wunderschöner Tag. Die Sonnenstrahlen ließen das Wasser funkeln wie Milliarden Diamanten. An Land war es fast windstill gewesen, doch sobald der Trawler die Schleuse passiert und den kleinen Hafen von Friedrichskoog verlassen hatte – begleitet von einem halben Dutzend hoffnungsvoller Möwen –, würde es ziemlich ungemütlich werden.

Anne checkte die Schwimmwesten ihrer Mitarbeiterinnen. »Nein, von Verletzungen war nicht die Rede. Aber sie wirken sehr geschwächt. Möglich, dass sie schon vor längerer Zeit dort gestrandet sind. Der Vogelwart ist erst heute Morgen eingetroffen und hat vor den Zählungen nur einen Rundgang gemacht. Dabei hat er sie entdeckt. Setzt euch.«

Zwei Seehundjungen, vielleicht Heuler. Das waren von ihren Müttern verlassene Jungtiere, die tatsächlich so etwas Ähnliches wie weinende Klagelaute ausstießen. Im Sommer kamen solche Sichtungen beinahe täglich vor. Wenn die Leute von der Seehundstation gerufen wurden, mussten sie als Erstes die Lage checken und oft genug die Tiere von ihren Rettern fernhalten. Meistens waren es Urlauber, Familien mit Kindern, die die kleinen Heuler am liebsten sofort adoptiert hätten. Dabei konnten Seehunde und Kegelrobben ziemlich gefährlich werden. Vor allem, wenn sich die Mutter der Jungtiere noch in der Nähe aufhielt. Dann sperrten die Helfer den Strand ab und versuchten, das Findelkind zurück ins Wasser und zu seiner Mutter zu bringen. Wenn es aber weit und breit keine Mutter gab, dann nahmen sie die Kleinen mit.

Das Ziel der Station war, sie so fit wie möglich für ein Leben in freier Wildbahn zu machen und sie, sobald sie ein anständiges Kampfgewicht hatten, wieder auszusetzen.

Maries Herz klopfte schneller, wenn sie an *Jack Sparrow* dachte. Sie hatte den Heuler auf eine ganz und gar unprofessionelle Weise lieb gewonnen. Am liebsten hätte sie ihn auf der Station behalten. Doch das war unmöglich und sehr, sehr egoistisch gedacht. Die Robben und Seehunde wollten in der Nordsee leben, jagen, auf Sandbänken in der Sonne liegen, die Freiheit spüren.

Marie und Pia nahmen auf den Bänken an der Reling Platz. In dem Becken lagen Köcher, Stangen und ein Netz. Es war nicht das erste Mal, dass sie auf einer Bergung mit dabei waren. Trotzdem war Marie aufgeregt. Sie sah zu Pia. Ging es ihr ähnlich? Ihre Mitchaotin streckte gerade die Nase in die Sonne und machte einen schwer relaxten Eindruck.

»Denn man tau!«, rief Jensen.

Der Motor brüllte und stieß eine schwarze Dieselwolke aus. Die Möwen zogen sich zeternd zurück. Nicht für lange, wusste Marie. Sie verließen Friedrichskoog und nahmen Kurs auf die Inseln. Schon nach wenigen Minuten zerrten die Böen an Maries Anorak und zerzausten ihre Haare. Tief atmete sie die salzige Luft ein. Als Ufer und Strand immer kleiner wurden und das Meer sich vor ihr ausbreitete wie ein riesiger, graugrüner Teppich, stand sie auf und ging nach vorne.

Der brüllende Dieselmotor pflügte das kleine Schiff durch die Nordsee. Sie fühlte sich mindestens wie Kate Winslet in *Titanic*.

*Fragt sich nur, wann Leonardo endlich auftaucht.*

Sie grinste und hielt sich an der Reling fest. Jedes Mal, wenn die *Seerose* in ein Wellental hinabfuhr, sackte ihr Magen nach unten und sie ging leicht in die Knie. Glücklicherweise wurde sie nicht seekrank. Dafür löste sich ihre Frisur jetzt völlig auf und die Haare peitschten ihr ins Gesicht. Natürlich könnte sie zu Jensen in den Steuerstand schlüpfen. Sie drehte sich um und winkte ihm zu. Der knurrige Seebär kniff die Augen zusammen, weil ihn die Sonne blendete, und konzentrierte sich auf den Kurs. Anne saß neben ihm auf dem zweiten Steuersitz. Sie hatte eine Seekarte in der Hand und beugte sich gerade darüber, wahrscheinlich, um eine Vorstellung von der Lage der kleinen Vogelinseln zu bekommen.

Jensen drosselte den Motor. Der Wind drehte sich und trieb eine Wolke Dieselgestank nach vorne. Marie hob ihr Fernglas und ließ den Blick über den Horizont wandern. In der Ferne konnte sie ein Stück flaches Land erkennen – Wilhelmswacht. Sie sah auf die Uhr und rechnete nach. Noch eineinhalb Stunden Zeit bis zur Ebbe. Vielleicht hatten

die Seehunde die Flut zur Flucht genutzt. Wenn nicht ... Die Aufzuchtstation hatte Platz genug. Aber sie wunderte sich, dass Jensen jetzt schon langsamer wurde.

Vorsichtig hangelte sie sich an der Reling entlang in den Steuerstand. Der Wind auf See war kräftig, fast hätte er ihr die Tür aus der Hand gerissen. Jensen saß auf seinem Stuhl und drehte sich nicht nach ihr um. Etwas fesselte seine ganze Aufmerksamkeit. Die Seekarte. Anne schreckte hoch. Sorge stand in ihrem Gesicht.

»Was ist los?«, fragte Marie und verschloss die Tür sorgfältig hinter sich. Der alte Seebär runzelte die Stirn. Seine wettergegerbten Züge und die tief ins Gesicht gezogene Mütze ließen ihn aussehen wie jemanden, dem die See so schnell nichts vormachen konnte. Mit einem knappen Nicken wies er nach vorne.

»Ja?« Das Meer sah aus wie immer. Ein graugrüner, kabbeliger Wellenschlag mit Schaumkronen.

»Es ist anders.«

Marie sah genauer hin. »Wie anders?«

Jensen zuckte mit den Schultern. Wahrscheinlich war es schwer zu erklären, worin sich die Nordsee an diesem Tag von der Nordsee anderer Tage unterschied. Marie sah zu Anne. Die Leiterin der Station vertraute ihm. Wenn jemand sich auskannte mit dem Meer, dann er.

»Ich weiß nicht, ich weiß nicht ...« Jensen schüttelte missbilligend den Kopf und änderte den Kurs. Sie hatten Wilhelmswacht eigentlich von Südwest aus erreichen wollen. Nun zog er nach Steuerbord. Sie würden also Nordost an Land gehen.

»Hier?«, fragte Anne und deutete auf die Karte.

Jensen nickte.

Besorgt sah Marie auf die Messinguhr an der Tür. Es war schon halb fünf am Nachmittag. Wilhelmswacht war nicht groß, keine zwei Quadratkilometer. Aber die Insel war Naturschutzgebiet. Das hieß: keine Wege und ein naturbelassener Strand, an dem sich das Treibgut stapelte. Wer einmal versucht hatte, sich durch so eine Wildnis zu kämpfen, lernte, selbst den schmalsten Trampelpfad zu schätzen. Noch nicht mal den gab es da.

»Wie anders?«, fragte Marie noch einmal.

»Halt anders«, brummte er.

Sie nickte und ging wieder nach draußen. Pia saß immer noch auf der Bank in der Sonne. Sie setzte sich neben sie. Es war zu laut, um sich ohne Anstrengung zu